



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eugen Richter und die Armee.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Verhältnis der Übertragung Lipiners zum polnischen Original vermögen wir nicht zu beurteilen. Jedenfalls zeugt sie von poetischer Kunst und energischer Sprachbeherrschung. Der Übersetzer versichert, daß er sich bemüht habe, allen Nuancen des Originals nachzugehen und sich nur in ganz geringfügigen Einzelheiten Abweichungen erlaubt habe. Das prosodische Prinzip des Originals ist das der Silbenzählung. In der Übertragung sind die Hebungen gezählt und schon um der Eintönigkeit des regelmäßigen Alexandriners zu ent-
rinnen bald durch eine, bald durch zwei Senkungen getrennt.

*



Eugen Richter und die Armee.



or kurzer Zeit machte ein Wort des Fürsten Bismarck die Kunde durch die Tagesblätter, nach welchem derselbe seiner Befriedigung darüber Ausdruck gegeben hätte, daß er jetzt konfliktfreie Luft atmen könne. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Die Debatten des Reichstages über den Etat der Heeresverwaltung haben ganz unerwarteterweise in den letzten Tagen einen tiefen innern Zwiespalt zwischen Parlament und Regierung zu Tage gefördert. Vorläufig ist zwar der nächste Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt, indem die Novelle zum Militärpensionsgesetze an die Kommission zurückverwiesen worden ist, doch bleibt es mehr als fraglich, ob damit der Weg gefunden ist, um die weitgehenden Meinungsverschiedenheiten in allen oder doch den wesentlichsten Punkten auszugleichen.

Erstaunt fragt der Vaterlandsfreund, welcher den Vorgängen hinter den Kulissen des parlamentarischen Lebens fernsteht, nach der Ursache, welche diesen Blitzschlag aus sonnenhellem Himmel hervorgehört hat, und findet keine andre Erklärung, als daß Herr Richter aus irgend welchem Fraktionsinteresse einen kleinen Konflikt heraufzubeschwören für gut befunden hat. Daher die steten Nörgeleien mit täglich mehr feindlich zugespitzter Tendenz, durch welche sogar der Kriegsminister, welcher doch in mehr als zehnjähriger Übung die nötige Erfahrung und einen gewissen Gleichmut erlangt hat, sich zu einer scharfen Erwiederung hat hinreißen lassen, um dann, wie es scheint, den Kaiser um seine Entlassung zu bitten. Mit Recht konnte indeß ein konservatives Blatt darauf hinweisen, daß es in Preußen und Deutschland nicht Sitte sei, den Kampfplatz während des Kampfes zu verlassen, und so wird der Kriegsminister vorläufig wohl noch auf seinem Posten ausharren. Fast die gesamte Presse widmet aus

diesem Anlaß dem hochverdienten General mehr oder weniger warme Worte der Anerkennung, die bestimmt sind, ihn zu weiterem Bleiben zu bestimmen. Von besonderm Interesse erscheint es dabei, wie von verschiedenen liberalen Zeitungen die Verdienste des Kriegsministers neben der landesüblichen Redensart vom „tapfern Haudegen“ und dergleichen in seiner Redegewandtheit und in dem konzilianteren Wesen gegen die Volksvertretung gefunden werden, mit dem er jedem Konflikt aus dem Wege gegangen sei. Kein Wort davon, daß der Kriegsminister ein vortrefflicher Organisator, ein hervorragender Verwaltungsbeamter, eine militärische Kapazität ist. Wahrlich, es ist weit mit dem deutschen öffentlichen Leben vergangen, wenn die Brauchbarkeit eines preussischen Kriegsministers ganz offen darnach beurteilt wird, ob er nachgiebig genug gegen parlamentarische Anmaßung und Nörgelei sei. Nach solcher Erfahrung wird General von Kameke gewiß selbst mit manchem seiner warmen Anhänger sich die Frage vorlegen, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn er schon früher manchmal weniger „konstitutionell konzilient“ aufgetreten, sondern, seiner innern Natur folgend, mehr „militärisch schneidig“ dreingefahren wäre.

Wir wollen hier davon absehen, in eine weitere Auseinandersetzung darüber einzutreten, ob es nötig oder auch nur nützlich und angemessen war, mit der Debatte über die Novelle zum Militärpensionsgesetz die Forderung wegen Heranziehung der aktiven Offiziere zu der Kommunalbesteuerung derartig zu vermengen, daß es den Anschein gewinnt, als sollte eins von dem andern abhängig gemacht werden. Wir weisen in Bezug auf diese Materie nur darauf hin, daß man den zahlreichen Mitgliedern eines verbreiteten Berufsstandes eine teilweise nicht unerhebliche finanzielle Last aufbürdet, wenn man sie ohne weiteres jetzt zu den Kommunalabgaben heranzieht, und daß es in diesem Falle doch nur in der Billigkeit läge, für den Ausfall von dem bisherigen Einkommen durch Erhöhung des Gehalts einen Ausgleich zu gewähren.

Ebenso fern liegt uns die eingehende Erörterung der zu einer „Frage“ angeschwollenen Art und Weise, nach welcher die Pensionierung der Offiziere in der Armee gehandhabt wird. Gewiß kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die hohe Ziffer, welche die zu Pensionen für Offiziere ausgeworfene Summe jährlich erreicht, allseitig als eine schwere Belastung des staatlichen Ausgabebudgets empfunden wird. Die Ermahnungen des Herrn Windthorst, mit der Pensionierung von Offizieren vorsichtig vorzugehen, sind deshalb sehr geeignet, im Lande Wiederhall zu finden, und würden an maßgebender Stelle auch gewiß beachtet werden, wenn sie nicht eben völlig überflüssig wären. Die Männer, welche zu den höhern Kommandostellungen in der Armee aufrücken, müssen nicht allein mit völliger körperlicher und geistiger Frische ein gewisses Maß positiver allgemeiner und Fachkenntnisse verbinden, sondern auch, und darauf kann unsers Erachtens nicht oft und nicht eindringlich genug hingewiesen werden, zur Ergänzung und Erziehung des Offizierkorps, zur Ausbildung der Truppe im

Frieden und zur Führung derselben im Kriege eine Reihe von moralischen und Charaktereigenschaften besitzen, deren Maß sich in geradem Verhältnisse zu der Höhe und Verantwortlichkeit ihrer Stellung steigert. Eine sorgfame Auswahl ist deshalb nicht nur aus militärischen Gründen geboten, sondern wird sich im Laufe der Zeit auch „billiger“ erweisen, als wenn unfähige Generale im Frieden mit durchgeschleppt werden, um in der Stunde der Gefahr durch körperliche Schwäche, durch Unentschlossenheit wie durch Mangel an Initiative und Verstandnis die Armee und das Vaterland an den Rand des Unglücks zu bringen. Wer nur einigermaßen mit den Verhältnissen innerhalb der Armee vertraut ist, weiß aber, mit welcher Sorgfalt eine derartige Auswahl getroffen wird, und wie neben den selbstverständlich in erster Reihe maßgebenden dienstlichen Anforderungen das persönliche Wohlwollen für jeden einzelnen Offizier bei der Entscheidung über sein weiteres Aufsteigen die Hauptrolle spielt. Wer dagegen behauptet, daß Nepotismus und Parteilichkeit dabei im Spiele sein, oder daß gar der bürgerliche oder adeliche Name ausschlaggebend mitwirke, der begeht einen — Irrtum. Beinahe wäre uns in der Entrüstung einer jener wenig parlamentarischen Ausdrücke entschlüpft, welche leider jetzt mehr und mehr den Kampf der Meinungen auf das persönliche Gebiet hinüberspielen. Wir haben ihn aber noch rechtzeitig unterdrückt, denn wir schreiben ja nicht — über einen Minister. Gegen derartige höchste und hohe Beamte scheint es in letzter Zeit nicht nur gestattet, mit Schmähungen aller Art um sich zu werfen, sondern der betreffende Abgeordnete kann sich in Ausnutzung seiner Redefreiheit noch obendrein mit dem Mantel hehrer Uneigennützigkeit drapieren, und seine Anhänger besingen dann seinen „freien Mannesmut,“ während es als crimen laesae geahndet werden möchte, wenn nur der leiseste Zweifel an der unfehlbaren Tugend und Allwissenheit eines Abgeordneten der Opposition auftaucht.

Die weitere Forderung der Fortschrittspartei zur Entlastung des Pensionsfonds gesteht zwar indirekt die Notwendigkeit einer Auswahl für die höhern Stellungen in der Armee zu, verlangt aber, daß der langjährigen Tradition entgegen die im Avancement überangegangenen Offiziere weiter dienen sollen. Ganz abgesehen davon, daß dem Dienste als solchen daraus gewiß kein Vorteil erwachsen würde und daß sich diese Ersparnis auch gelegentlich als sehr „teuer“ erweisen dürfte, müßte ein großer Teil des Offizierkorps, wie das ein Regierungskommissar in den Verhandlungen schon treffend hervorgehoben hat, damit zu einer Klasse von Troupiers herabsinken. Andre Staaten sind gerade bestrebt, das Offizierkorps ihrer Armee, den festen Kern, um die das lose Gefüge eines großen, in kurzer Dienstzeit geschulten Heeres erst feste Gestalt gewinnt, einheitlicher zu gestalten und auf eine höhere fachliche und gefellige Stufe zu erheben, dasselbe dem deutschen ebenbürtig zu machen. Über diesen Punkt ist ja kein Wort zu verlieren; wir sind gewiß, daß weder der Kaiser noch auch das Offizierkorps der Armee selbst je darein willigen wird, den feststehenden Grundsatz aufzugeben,

nach welchem ein Offizier, welcher nicht weiter avanciren kann, das Heer verläßt. Während jenseits der Vogesen der nun verstorbene Gambetta, ein Mann, der doch in schwerer Zeit seinem Vaterlande thatsächliche Dienste geleistet, etwas handgreifliches geschaffen hatte, denjenigen Abgeordneten mit dem Brandmal des Vaterlandsverrätters zeichnen konnte, der die ungeheuern Forderungen für das Heer nicht ohne weiteres bewilligen würde, betont Herr Richter, dem selbst seine besten Freunde nicht vorwerfen können, daß er es bisher über eine konsequente und systematische Negation hinaus gebracht habe, zwar mit großer Emphase stets seine Liebe zum deutschen Heere und seine Bewunderung für dasselbe, ergreift aber dabei jede passende und unpassende Gelegenheit, um die Kriegsverwaltung wie die gesamten Zustände der Armee herabzusetzen und als einer tiefgreifenden Veränderung bedürftig darzustellen.

Das auffallendste aber ist, daß ein Volksvertreter, der bestenfalls einen verschwindenden Bruchteil des Volks hinter sich hat, der gelegentlich in einem Anfälle wohlwollender Stimmung dem Feldmarschall Moltke die Bezeichnung eines „tüchtigen Fachmannes“ nicht abspricht, wenn der Chef des Generalstabes in den Debatten des Reichstages auch nicht immer „ganz erfasst,“ worauf es nach Herrn Richter ankommt, daß ein solcher Volksvertreter seit Jahren sich den Anschein giebt, als wenn er in väterlicher Fürsorge der Mandatar der Armee oder eines Teiles derselben und berufen sei, bestehende Schäden zu ihrer Heilung bloßzulegen.

Wir sind weit davon entfernt, zu behaupten, daß die deutschen Heeres-einrichtungen ohne Ausnahme musterhaft seien, oder daß nicht hie und da Ausschreitungen und Menschlichkeiten zu Tage treten, wie sie von jeder weitverzweigten Organisation unzertrennlich sind. Im allgemeinen aber kann man doch mit den Gefühlen des Stolzes und der Befriedigung den mächtigen Aufbau der deutschen Heereskraft betrachten, umso mehr als fast sämtliche europäischen Staaten ihrer Armee ähnliche Grundlagen gegeben haben.

Die Kriegsverwaltung arbeitet geregelt und sparsam. Wir kennen keine Korruption, keine Bereicherung des Einzelnen aus dem Staatsäckel auf Kosten der Allgemeinheit. Klar und durchsichtig erscheint der Etat, Verschleuderung öffentlicher Gelder oder Mißbrauch derselben ist unerhört. Gewiß kommen Unregelmäßigkeiten verschiedener Art vor, aber wo sie an die Oberfläche treten, werden sie rücksichtslos nach den bestehenden Gesetzen und Vorschriften bestraft und ausgemerzt. Die gesamte Organisation arbeitet, wie dies von menschlichen Einrichtungen ja überhaupt undenkbar ist, nicht absolut vollkommen, erscheint indeß selbst manchem übelwollenden Beurteiler immer noch als die relativ beste der Welt.

Was hat aber Herr Richter alles daran auszusagen! Er bemängelt, daß einzelne Mannschaften des aktiven Dienststandes neben der Ausbildung mit der Waffe zum Signalblasen und in der Regimentsmusik Verwendung finden, und

da er bedauerlicherweise neben der klaren Auseinandersetzung der bezüglichen Vorschriften nicht die ebenso bündige Antwort erhält, daß ihn das nichts angehe, denn er ist ja ein Tribun, der alle Ausschreitungen und versteckten Boswilligkeiten einer schlechten Verwaltung an das Tageslicht ziehen muß, so versteht er mit dialektischer Gewandtheit, daraus ein sogenanntes Beweismittel — andre würden es eine bloße Behauptung nennen — für die zweijährige Dienstzeit abzuleiten.

Mit geschmackvollen Ausfällen gegen Garde und Garde du Corps verbindet Herr Richter dann Auseinandersetzungen über die Abschaffung der Kürassiere, das Verhältnis der Kavallerie zu den andern Waffengattungen und dergleichen und beruft sich dabei auf das Urteil eines Generals und eines Obersten. Wahrscheinlich könnte er zwanzig und mehr höhere Offiziere finden, die in diesem Punkte seiner Ansicht sind; alle diese Dinge sind eben offene militärische Fragen, welche in den Kreisen der Armee erwogen werden. Dabei sind wir im Gegensatz zu der im Parlamente wiederholt zu Tage getretenen Anschauung nicht der Ansicht, daß man zur Teilnahme an der Diskussion über militärische Fragen durchaus früher einmal des Königs Rock getragen haben müsse. Jeder intelligente Mann ist imstande, sich sein Urteil zu bilden, wenn er sich die Mühe nimmt, die grundlegenden Gedanken zu studiren. Hätte Herr Richter das gethan, so würde er in seinem Freimuth wahrscheinlich der preußischen Kriegsverwaltung ein hohes Lob dafür spenden, daß sie nach alter Tradition nicht ohne weiteres die zahlreichen vorgeschlagenen Änderungen einführt, sondern neu auftauchende Fragen jahrelang besprechen und erproben läßt, bis sich der brauchbare Niederschlag in einer Verbesserung der bestehenden Einrichtungen krystallisirt. Denn man darf nicht vergessen, daß es sich bei Neuerungen nicht immer, wie bei Aufhebung der Kürassier- oder von Kavallerieregimenten überhaupt, um Abschaffungen und also um direkte Ersparnis handelt, sondern ebenso häufig um großartige Anschaffungen, wie Repetirgewehre für die Infanterie oder verbesserte Geschütze für die Artillerie. Als aber der Kriegsminister erklärte, daß eine Vermehrung dieser letztern Waffe nicht beabsichtigt würde, hat niemand Generale zitiert, die etwa anderer Ansicht sein könnten, und doch wird es auch solche geben.

In dieses Kapitel gehören auch die kleinen Auszeichnungen und Farbenverschiedenheiten an der Uniform der einzelnen Regimenter und Waffengattungen. Ohne auf die militärische Seite der Frage, auf den Korpsgeist, der zu der Uniform so nahe Beziehungen hat, und die Thaten, zu denen er begeistert, ohne auf diese und eine Menge andre Punkte einzugehen, wollen wir nur darauf hinweisen, daß allerdings mit diesen Außerklichkeiten ein geringer Mehraufwand gegen eine ganz gleichmäßig einfache Uniformirung der Armee stattfindet, daß aber der Übergang zu dieser letztern sehr erhebliche Kosten mit sich bringen würde.

Ferner sind der Militärverwaltung, allerdings nicht von Herrn Richter, die vielen Stiefel zum Vorwurf gemacht worden, die sie auf den Kammern verschimmeln ließe. Nun wissen aber alle Wähler, die je der Armee angehört haben, auch diejenigen, in deren Herzen Herr Richter so fest wurzelt, weil er außerhalb des militärischen Kastengeistes steht, daß kein Stück der angehäuften Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke verkommt, sondern daß jedes mit großer Sorgfalt und in mühsamer, oft für die betreffenden recht unangenehmer Arbeit frisch und brauchbar erhalten wird. Solche Vorräte sind nötig, um im Falle der Mobilmachung alle Mannschaften ohne Zeitverlust gehörig einkleiden zu können, ohne von der Zuverlässigkeit teurer Lieferanten abhängig zu sein. Also neben den notwendigen militärischen Rücksichten abermals weise Sparsamkeit.

So könnten wir noch eine Fülle weiterer ungerechtfertigter Angriffe hervorheben. Wir wollen aber lediglich noch bei der Behauptung einen Augenblick verweilen, daß die Mehrzahl der zahlreichen Selbstmorde in der Armee auf erlittene Mißhandlung von seiten der Vorgesetzten zurückzuführen sei. Abgesehen davon, daß die Selbstmorde junger Männer innerhalb der Armee nicht häufiger sind als in der Bevölkerung überhaupt, und ohne uns auf die Darlegungen anderer Abgeordneten zu berufen, die ja den gewichtigen Behauptungen eines Volkstribunen von dem Ansehen des Herrn Richter gegenüber kaum Erwähnung, geschweige denn Beachtung verdienen, möchten wir dem Herrn doch anheim geben, eine seiner zahlreichen Forschungsreisen auch bis auf die Landtage seiner Parteigenossen, etwa in Ostpreußen, auszudehnen, um sich zu vergewissern, ob dort die Behandlung von Gefinde und Landvolk lediglich nach dem Buchstaben des Gesetzes stattfindet. Wir geben bereitwillig zu, daß das nichts mit der Behandlung der Soldaten zu thun hat, und wir beklagen es mit dem Abgeordneten Richter aufs lebhafteste, daß noch immer Fälle von Mißhandlungen Untergebener vorkommen. Diese werden indeß dort, wo sie bekannt werden, nach Recht und Gesetz und ohne Ansehen der Person bestraft, und wenn Herr Richter ehrlich sein will, so muß er anerkennen, daß der Soldat im allgemeinen während seiner Dienstzeit besser lebt und bessere Behandlung genießt, als er dies in seinen bürgerlichen Verhältnissen gewohnt ist, daß er das Gefühl gehobener Manneswürde und selbstbewußtes, festes Auftreten mit in die Heimat zurücknimmt und mit freudigem Stolze seines Truppenteils und der im bunten Rocke verlebten Zeit gedenkt.

Dem Scharfsinn des Herrn Richter können alle diese Punkte schwerlich entgangen sein, er zeigt aber in der Verfolgung seiner destruktiven politischen Tendenzen mit voller Absichtlichkeit stets auf die Rehrseite der Medaille, um die Armee in den Augen Dritter herabzusetzen und um Mißtrauen in ihren eignen Reihen zu säen. Dazu hält er es für gut, einen gewissen Gegensatz zu konstruieren zwischen dem Offizierkorps als geschlossenem Ganzen und der Armee im Großen, einen Gegensatz, der schlechterdings nicht besteht. Das Offizierkorps

als der Träger alter Tradition von Ehre, Mut, Tapferkeit, von wissenschaftlichem Fortschritt, von Treue und Gehorsam gegen den König und echter Vaterlandsiebe weiß sich völlig eins in seinem Streben mit den breiten Schichten der Bevölkerung, welche zu den Fahnen strömen, um der schwersten aber auch der höchsten Ehrenpflicht des Bürgers Genüge zu leisten. Von den erziehlichen Resultaten des Offizierkorps legt nicht nur die große Zahl der in ihrer Dienstzeit sittlich wie körperlich und geistig gehobenen jungen Männer Zeugnis ab, sie ist erkennbar auch in den zahlreichen Kriegerverbänden und Regimentsvereinen, in denen die frühern Soldaten sich in kameradschaftlicher Treue zusammenfinden, um sich gegenseitig zu fördern und zu stützen. Das gerade Gegenteil einer abgesonderten Stellung aber tritt ganz augenscheinlich zu Tage in der Anhänglichkeit, mit welcher fast alle frühern Soldaten ihrer Offiziere gedenken.

Es kann die Armee, oder im Sinne des Herrn Richter gesprochen, das Offizierkorps ziemlich gleichgiltig lassen, ob außerhalb ihrer Reihen das Vertrauen in sie durch die fortschrittliche Agitation erschüttert werde, so lange sie sich fest und sicher auf ihre eigne innere Tüchtigkeit verlassen kann. Im höchsten Grade beklagenswert aber würde es sein, wenn die Behauptung des Herrn Richter, nach welcher ihm täglich hunderte von zustimmenden brieflichen Mitteilungen aus den Kreisen der Armee zugehen, über die Bedeutung einer durchschlagenden Redewendung hinausginge. Dann hätte das fortschrittliche Gift schon gewirkt, und auch das Gebäude der deutschen Heeresorganisation, welches bisher fast allein von der nivellirenden Zeitrichtung verschont geblieben war, wäre in seinen Grundlagen bereits angefochten.

Das ganze Offizierkorps, die gesamte Armee erhebt einmütigen, lebhaften Widerspruch gegen solche beleidigende Zumutung, das wissen wir bestimmt als begeisterter Anhänger und Bewunderer derselben, ohne eines ausdrücklichen Mandats zu bedürfen, und wir würden es mit Freuden begrüßen, wenn diese Zeilen imstande wären, auf die großen Gefahren aufmerksam zu machen, welche das Verfahren der Herren Richter und Genossen für die unantastbare Zuverlässigkeit der Armee, in weiterer Folge aber für den Bestand des deutschen Reichs notwendigerweise im Gefolge haben muß.

